

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 58 (2017)
Heft: 3

Artikel: Afrika erforschen, die Welt verstehen : zur Rolle der Afrikaforschung an der Universität Basel
Autor: Macamo, Elísio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Afrika erforschen, die Welt verstehen – zur Rolle der Afrikaforschung an der Universität Basel

Elísio Macamo

Zusammenfassung

Anhand der Entwicklung der Afrikastudien in Basel erläutert der vorliegende Artikel das Spannungsverhältnis zwischen angewandter Forschung und Grundlagenforschung und diskutiert die besonderen Herausforderungen der interdisziplinären Regionalforschung in Afrika, insbesondere unter Betrachtung postkolonialer Fragestellungen. Die dabei entwickelten Strategien können nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der systematischen Fächer im interdisziplinären Kontext, sondern auch zu einem breiteren Verständnis der Welt leisten.

1 Einleitung

Man kann “Forschung in Afrika” machen oder man kann “Afrikaforschung” machen. Forschung in Afrika ist die Auseinandersetzung mit allgemeinen wissenschaftlichen Fragen, die aufgrund der Spezifika der natürlichen Umwelt nur in Afrika stattfinden kann. Afrikaforschung dagegen bedeutet, sich für Afrika als kulturellen, politischen und sozialen Raum zu interessieren, um über Forschung Wissen hervorzubringen, das sowohl zu Problemlösungen in Afrika als auch zu den systematischen Fächern beitragen kann. Den Afrikastudien in Basel ist es über die Jahre hinweg gelungen, eine intellektuelle Agenda zu entwickeln, die Forschung in Afrika und Afrikaforschung zu einem kohärenten Ganzen zusammenführt. Dabei greift die Agenda die Vision des strategischen Schwerpunktes “European and Global Studies” der Universität Basel auf, um die Afrikaforschung für ein besseres Verständnis der Welt relevant zu machen. Afrika wird nicht unter “Global” subsummiert, sondern als Bedingung betrachtet, um “Europa und das Globale” zu verstehen.

Afrikastudien als Regionalstudien – d. h. im Sinne von “Area Studies” – gibt es noch nicht lange. Hingegen ist Afrika schon seit sehr langem Gegenstand der Wissenschaft. Die Bedingungen, unter denen Afrika zu diesem Objekt geworden ist, stehen in enger Beziehung mit der Entwicklung der Wissenschaft in Europa und vor allem unter den Prämissen der Moderne. Diese Beziehung beruht auf drei wesentlichen Punkten. Es sind dies (a) die Wissenschaft an sich, (b) die Rolle der Wahrheit in der Wissensproduktion und, schliesslich (c) die Relevanz des Wissens. Alle drei

Aspekte spielen eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Afrikastudien in Basel. Der vorliegende Artikel fragt, wie diese dazu beigetragen haben, dass sich in Basel eine intellektuelle Agenda entwickelt hat, die ein gewisses Alleinstellungsmerkmal der Basler Afrikastudien darstellt, und welche Bedeutung diese Agenda sowohl für die Afrikastudien als auch für die Wissenschaft im Allgemeinen hat.

2 Die Wissenschaft an sich und die Basler Afrikastudien

Am Anfang stand die Absicht, das in Basel vorhandene Interesse an Afrika wissenschaftlich zu veredeln. Die Gründung des Zentrums für Afrikastudien Basel geht auf das Interesse des Schweizerischen Tropen- und Public Health Instituts, der Basler Afrikabibliographien, der Mission 21, des Museums der Kulturen sowie der verschiedenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Basel zurück, die sich in Forschung und Lehre mit Afrika befassten. Obwohl dieses Interesse an Afrika sehr unterschiedliche Ausprägungen hatte und hat, wurden mit dem Zentrum für Afrikastudien alle Akteure unter einem Hut vereint.

Bei der Gründung bestand das primäre Interesse vorerst darin, die geballte Afrikakompetenz in Basel in Wert zu setzen. Dies sollte über einen Fokus auf eine gut organisierte Wissensproduktion gelingen: in Form von koordinierter Lehre – dem interdisziplinären Masterstudiengang Afrikastudien – und kollaborativer Forschung (z. B. der Beteiligung am Nationalen Forschungsschwerpunkt *NCCR North-South*) sowie der Erarbeitung eigener gemeinsamer Forschungsbereiche (“State and Statehood in Africa” und “Living the City”). Aufgrund der besonderen Konstellation von Institutionen und Personen in diesem Bereich definierten sich die Afrikastudien inhaltlich über ihre interdisziplinäre Ausrichtung. Während sich diese Forschungsagenda am Swiss TPH in erfolgreichen Bemühungen niederschlug, wissenschaftliches Wissen und Praxis-Wissen, darunter auch lokales Wissen, unter dem Begriff “Transdisziplinarität” in einen fruchtbaren Dialog zusammenzubringen, schufen andere Bereiche wie die Ethnologie, die Geschichte Afrikas, die Soziologie, die Politikwissenschaft, die Geographie sowie die Theologie Räume für eine stark an der Grundlagenforschung orientierte Afrikawissenschaft.

In den Jahren unmittelbar nach der Gründung des Zentrums waren die hiesigen Forschenden bestrebt, Teil einer Wissensgemeinschaft zu sein, die sich darauf spezialisiert, Wissen über Afrika zu produzieren. Das Problem dabei war, dass seit der Unabhängigkeitswelle auf dem Kontinent, vor allem während der sechziger und siebziger Jahre, afrikanische Forschende immer wieder die Frage gestellt haben, wer Aussagen über Afrika machen darf – und wer nicht. Diese Frage mag problematisch klingen, zumal sich die Richtigkeit einer wissenschaftlichen Aussage nicht daran messen lässt, wer sie gemacht hat, sondern wie sie hervorgebracht wurde. Doch sie weist auf die Rahmenbedingungen hin, unter denen das wissenschaftliche Interesse an Afrika in Basel und anderswo organisiert wurde.

Kann im Kontext der Afrikastudien eine Wissenschaft gemacht werden, welche unpolitisch ist? Welchen Status hat ein Wissen über Afrika, das von Forschenden und Einrichtungen produziert wird, die nicht in Afrika angesiedelt sind? Ist es “koloniales” Wissen? Beteiligen sich Basler Forschende, die sich wissenschaftlich mit Afrika befassen, an der Produktion von Herrschaftswissen über den afrikanischen Kontinent (*Connell 2006; Sousa Santos 2002*)? Kann Afrikawissen angesichts der Geschichte, die Afrika zu dem gemacht hat, was Afrika heute ist, unschuldig sein (*Depelchin 2004; Amin 2010*)? Dies sind Fragen, die aufgeworfen werden, sobald der grösste Zusammenhang in den Fokus gerät. Dabei geht es grundsätzlich um die Frage, ob es möglich ist, das, was als Afrikawissen zu gelten hat, neutral zu bestimmen.

3 Der Wissenserwerb im postkolonialen Kontext

Eng verbunden mit der Frage nach dem Status von Wissen ist die Frage, nach welchen Kriterien die Validität dieses Wissens beurteilt werden soll. Eine mögliche Antwort besteht im praktischen Nutzen von Wissen. Demnach wäre wahres oder richtiges Wissen ein solches, das zu praktischen Problemlösungen führen kann. Die wesentlichere Antwort hängt jedoch davon ab, ob die Afrikastudien als wissenschaftliches Unterfangen in der Lage sind, einen Kanon an Methoden zu entwickeln, um daraus Kriterien der Überprüfbarkeit von Aussagen zu entwerfen. Diese Antwort wirft freilich mehr Fragen auf, als sie beantworten kann.

Zunächst stellt sich die Frage, ob der Status der Afrikastudien als Regionalwissenschaft eine solche methodische Entwicklung erlaubt. Das Feld der Afrikastudien besteht aus vielen Disziplinen mit jeweils eigenen Methoden. In der Ethnologie beispielsweise wird viel Wert darauf gelegt, Aussagen zu gewinnen, die auf der Vertrautheit der Forschenden mit der erforschten Kultur basieren. Datenerhebung in diesem Zusammenhang lässt sich nicht darauf reduzieren, irgendwelche Informationen zu sammeln, die möglicherweise eine Antwort auf eine Frage liefern können. Die Ethnologie konstruiert ihre Daten unter dem Postulat, dass das aufzuarbeitende Material über einen Prozess der kulturellen Sozialisation des Forschers gewonnen wird. Voraussetzung für die Fähigkeit, Daten zu erheben, ist die Vertrautheit mit der Kultur. Der ethnologische Anspruch ist jedoch sehr hoch für andere Fächer, die Teil der Afrikastudien sind. Das bedeutet keineswegs, dass Fächer, die ihre Daten nicht auf diese Art und Weise konstruieren, falsch verfahren. Es bedeutet lediglich, dass es schwierig ist, unter den beteiligten Fächern einen Konsens in Bezug auf Methoden herzustellen (*Macamo 2016*).

Eine weitere Frage ist, was die Wissensproduktion in einer Regionalwissenschaft bezieht. Soll sie den Bereich konsolidieren oder zu den Disziplinen beitragen, die den Bereich ausmachen? Hier lässt sich eine erkenntnispolitische Problematik wahrnehmen, die eine grosse Rolle in den Afrikastudien spielt. Wissensproduktion über Afrika erfolgt vor allem mit Hilfe wissenschaftlicher Werkzeuge, welche im Kontext der europäischen Moderne, insbesondere im Kontext der Aufklärung entworfen und entwickelt worden sind (*Mudimbe 1988; Said 2003; Mignolo 2005*). Das Problem dabei ist, dass aufgrund der schwierigen politischen Geschichte, die Afrika und Europa zusammengebracht hat, ein solches Wissen nicht unschuldig ist. Wie in vielen Debatten zum Ausdruck gebracht wurde, ist ein auf ein koloniales Verhältnis zurückführendes Wissen einem Herrschaftswissen verpflichtet, welches die Wirklichkeit der zu Beherrschenden kaum richtig darstellt. Sich darauf zu verlassen, dass ein ausreichendes Mass an wissenschaftlicher Objektivität dafür sorgen kann, dass "richtiges" Wissen entsteht, erscheint unter diesen Umständen naiv. Mit anderen Worten: Es muss an der Objektivität der Wissenschaft gezweifelt werden. Ziel ist es aber nicht, die Wissenschaft im Allgemeinen in Frage zu stellen, wie dies heutzutage zunehmend in so genannten "dekolonialen" Ansätzen gemacht wird (z. B. *Grosfoguel 2011*), sondern das in Afrika erworbene Wissen darauf hin zu untersuchen, wie es bei der weiteren theoretischen, begrifflichen und methodischen Entwicklung der Fächer helfen kann. Die Frage nach dem Zweck der Afrikastudien als Regionalwissenschaft mündet also in der Aufforderung, Afrika nicht als empirisches Feld für den Einsatz von Theorien zu betrachten, die woanders entwickelt worden sind. Vielmehr soll uns die Auseinandersetzung mit Afrika als Forschungsgegenstand in die Lage versetzen, an theoretischen, begrifflichen und methodischen Debatten teilzunehmen, die darauf abzielen, die Wissenschaft im Allgemeinen zu fördern.

In diesem Sinne stellen uns die Afrikastudien vor die Aufgabe, innerhalb der Basiserzählung der Wissenschaft nach immer mehr und neuen Strukturen der Verständlichkeit zu forschen, die es uns ermöglichen, Orte, Menschen und Ereignisse wahrzunehmen, die sonst aus dem Blickfeld geraten. Man darf es ruhig "Dekolonisierung" nennen, wobei der Fokus hier ganz eindeutig darauf

gerichtet wird, die Grenzen vorherrschender Wahrnehmungsformen aufzuzeigen. Die Entwicklung eines methodischen Kanons der Afrikastudien impliziert in gewisser Weise das Streben danach, Theorien zu entwickeln, die von nirgendwo kommen. Es würde sich um Theorien handeln, die nur darum bemüht sind, die Grenzen von Begriffen und Aussagen aufzuzeigen, und dadurch Voraussetzung für das Verstehen schaffen.

4 Relevanz der Basler Afrikastudien

In den Afrikastudien steht die Wissenschaftlichkeit in einem Spannungsverhältnis mit Brauchbarkeit von Wissen. Aufgrund der Bedeutung, die in der Afrika-bezogenen Politik Fragen der Entwicklung und der Armutsbekämpfung beigemessen wird, bevorzugen Forschungsförderereinrichtungen Projekte, welche Fragen behandeln, die für die Entwicklungspolitik relevant sind. Man glaubt die Wissenschaft dazu einzusetzen können, die richtigen Lösungsansätze für afrikanische Probleme zu finden.

Es handelt sich hierbei um das schwierige Verhältnis zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung. Dieses Verhältnis birgt Gefahren für die Afrikastudien. Voraussetzung für erfolgreiche anwendungsorientierte Forschung ist eine klare Vorstellung dessen, was als Problem gelten soll. Der entwicklungspolitische Diskurs geht von der Annahme aus, dass das Problem Afrikas darin liegt, dass Afrika nicht Europa ist. Mit anderen Worten, wird das Fehlen dessen, was für die Ursache des europäischen Wohlstandes gehalten wird, als das eigentliche afrikanische Problem wahrgenommen. Folgerichtig gelten in der anwendungsorientierten Forschung jene Lösungsansätze als richtig, die dieses Problem beheben können. Eine solche Anlage als Forschungsansatz führt dazu, dass Wissenschaftlichkeit in den Afrikastudien nicht daran gemessen wird, ob sie konzeptuelle Probleme versteht, sondern daran, ob sie Lösungen für vordefinierte praktische Probleme produziert.

Unter diesen Bedingungen wird Relevanz auf praktischen Nutzen reduziert. Wenn sich die Afrikastudien diesen Bedingungen unterwerfen, verlieren sie den Spielraum, den sie benötigen, um sich als wissenschaftliches Feld beweisen zu können, das zur Entwicklung der Wissenschaft im Allgemeinen beiträgt.

5 Afrika erforschen, die Welt verstehen

Wissenschaft an sich, Wahrheit und Relevanz sind die Eckpfeiler, in deren Rahmen die Entwicklung der Afrikastudien in Basel beschrieben werden kann. Zunächst ging es darum, das Afrikainteresse in Basel wissenschaftlich aufzuarbeiten. Dabei tauchten Fragen auf, die damit zu tun haben, wie eine Afrikawissenschaft auszusehen hat, welche nicht in Afrika gemacht wird, sondern im europäischen Ausland – also dort, wo die Werkzeuge herkommen, die nicht nur im Kontext der Kolonialisierung entwickelt wurden, sondern auch unter dem Verdacht stehen, die afrikanische Wirklichkeit falsch dargestellt zu haben. Die Basler Antwort auf dieses Problem bestand darin, in der Zusammenarbeit mit afrikanischen Kollegen und Einrichtungen Räume für Austausch und Debatten zu entwickeln. Diese sollten nicht dazu dienen, das in Basel produzierte Wissen zu validieren. Die Frage der Validität blieb und bleibt offen, auch wenn sich in Basel vor allem in der Lehre die Diskussion zunehmend mit methodischen Fragen befasst.

In diesem Zusammenhang erweist sich die Frage der Interdisziplinarität und insbesondere der Beziehung zwischen systematischen Fächern und Regionalwissenschaft als zentral. Systematische Fächer sind keine natürlichen Entitäten, sondern Sprachen, welche unterschiedliche Spezialisierungsgrade zum Ausdruck bringen. Sie sind als Antworten auf bestimmte historische Bedingungen in Europa entstanden, die immer wieder auf den Prüfstand gestellt werden – gerade auch in den Afrikastudien. So gesehen, lassen sich die methodischen Herausforderungen der Afrikastudien auf die Frage reduzieren, inwieweit sie uns helfen, die Grenzen der Disziplinen aufzuzeigen und zu überwinden. In diesem Sinne dient Afrikaforschung nicht nur dazu, Wissen hervorzubringen, sondern Afrikawissen dazu einzusetzen, die den Wissenschaften der Aufklärung inhärenten Annahmen und das daraus resultierende Verständnis der Welt in Frage zu stellen.

So ist in Basel eine intellektuelle Agenda entstanden, die Afrika-bezogenes Wissen nicht als Endzweck betrachtet, sondern als Mittel um ‘größere’ Ziele zu erreichen. Diese lassen sich in zwei Kategorien unterteilen. Zum einen verfolgt die Basler Afrikaforschung das Ziel, Afrikawissen relevant für die weitere Entwicklung der theoretischen, begrifflichen und methodischen Werkzeuge der systematischen Disziplinen zu machen. Afrika wird nicht als ein zu lösendes Problem betrachtet, das den Einsatz der Wissenschaft benötigt, sondern als ein interessantes wissenschaftliches Betätigungsgebiet, das mit Gewinn (für die Wissenschaft) untersucht werden kann. In dieser Hinsicht ist es uns wichtig, darauf hinzuarbeiten, Afrikainhalte in der Lehre auch in Bereichen unterzubringen, die sich primär nicht mit Afrika befassen, damit wir im Sinne von “Europe and Global Studies” dazu beitragen können, die Horizonte der Studierenden zu erweitern.

Zum anderen aber, und in Ergänzung, zielt die Afrikaforschung darauf ab, über die Auseinandersetzung mit Afrika die Welt besser zu verstehen. Hier wird eine stillschweigende Annahme über die Afrikaforschung auf den Kopf gestellt. Wir gehen nicht davon aus, dass die Welt den Schlüssel für ein besseres Verständnis von Afrika hergibt. Vielmehr machen wir die Annahme, dass Afrikas Besonderheit nicht in Afrikas besonderen Eigenschaften begründet liegt: Afrika ist wie es ist, weil die Welt so ist, wie sie ist. Afrikawissen hat das Potential, wichtige Hinweise dafür zu liefern, wie die Welt zu verstehen ist.

Literatur

- Amin S. 2010. *Eurocentrism*. New York, 1–288.
- Connell R. 2006. Northern theory – The political geography of general social theory. *Theory and Society* 35: 237–264.
- Depelchin J. 2004. *Silences in African History – Between the syndromes of discovery and abolition*. Dar es Salaam, 1–280.
- Grosfoguel R. 2011. Decolonizing Post-Colonial Studies and Paradigms of Political-Economy: Transmodernity, Decolonial Thinking, and Global Coloniality. *Transmodernity: Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World*, 1–38. Online erhältlich: <http://dialogoglobal.com/texts/grosfoguel/Grosfoguel-Decolonizing-Pol-Econ-and-Post-colonial.pdf>
- Macamo E. 2016. Before we start: science and power in the constitution of Africa. In: Ramutsindela, M., Miescher, G. & Boehi, M. (Hrsg.): *The Politics of Nature and Science in Southern Africa. Basler Afrika Bibliographien*. Basel, 323–334.
- Mbembe A. 2000. *De la postcolonie – Essai sur l'imagination politique en Afrique contemporaine*. Paris, 1–338.
- Mignolo W. 2005. *The Idea of Latin America*. London, 1–198.
- Mudimbe V.Y. 1988. *The Invention of Africa – Gnosis, Philosophy and the Order of Knowledge*. London, 1–256.
- Said E. 2003. *Orientalism*. London, 1–368.
- Sousa Santos B. de 2002. Para uma sociologia das ausências e uma sociologia das emergências. *Revista Crítica de Ciências Sociais* 63, 237–280.

